

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 3

Artikel: Nach dem Abschied
Autor: Romano, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Nach dem Abschied.

Trübe Stunde, da wir Abschied nahmen,
Dunkler Tag, wie war't ihr bleiern, schwer...
Trotz der Sonne, die den Himmel blaute,
Herz, wie warst du voll und doch so leer,
Und mein Schritt so müd', der eines Greises;
Immer, immer noch im Weitergeh'n
Hörte ich ein Wort, Dein liebes, leises:
„Lebe wohl — ob wir uns wiederseh'n?“

Mario Romano.

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

(Fortsetzung)

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen und stillschweigend wanderten wir zusammen durch den Abendfrieden heimwärts. Noch einmal schaute ich zurück den Weg hinauf. Dort oben an einem Felsenriff lagen die Blumen — vergessen — der rote Mohn leuchtete im Abendrot wie Blut und die blauen Glockenblumen nickten sterbend im Winde; ich konnte nicht mehr zurück, um sie zu holen, sie mußten einsam verwelken, weil die Hand, die sie gepflückt, sie achtlos weggeworfen, wie ich den Glauben und das Vertrauen eines jungen, sich nach Licht und Wahrheit sehnenden Menschenkindes weggeworfen und zerstört hatte! — Wenn es wahr ist, daß wir Rechenschaft ablegen müssen über jedes unnütze Wort, wie schwer muß dann die Verantwortung sein für ungesprochene Worte, Worte, die zu sagen heilige Pflicht gewesen wäre? Tage an Tage reihten sich aneinander; es wurden Wochen daraus, aber ich konnte die Ruhe meines Herzens nicht mehr finden. Ja, mein Gewissen verklagte mich! Oft lauschte ich in mich hinein, ob da nicht eine Stimme spräche für alle meine Entschuldigung, die ich meinem Gewissen entgegenhielt, ob ich denn nicht recht getan, Annelies in ihrer Unwissenheit zu lassen und sie nicht auf einen rauhen Weg zu führen, war es denn nicht viel, viel besser, sie zu bewahren vor der Verzweiflung, die uns die Erkenntnis bringt, daß wir zu denen gehören, die abseits stehen müssen und die man nie verstehen will. Ja, soll ich sie denn wirklich mit hineinziehen in den nutzlosen Kampf gegen seine Natur — darf ich ihr denn sagen, daß wir verachtet sind um unseres Blutes willen, das uns andere Wege führt, verfolgt von den anderen, die uns zwingen wollen, die Augen niederzuschlagen und uns Verfehlungen aufbürden, die wir nicht begangen haben. Die Sinnlichkeit feiert ihren Sieg ja auch nur da, wo ihr das Tor geöffnet wird. Warum spricht man denn die einen schuldig und die anderen nicht? Die Hände, die die Steine nach uns werfen, sind nicht reiner und der Mund, der das „Kreuzige sie“ in alle Welt hinausruft, küßt wahllos die lockende Sinnlichkeit und während sie die Ehre dieser Welt mit hochmütigen Augen an sich ziehen, sollen wir uns verbergen und durch ihren Hohn gedemütigt und verkannt weiter tragen an dieser Last, die uns schuldlos aufgezwungen wurde. — Und diese Last soll ich nun Annelies auf ihre jungen Schultern legen? Nein! Nein — das kann ich nicht! Ich kann ihren kindlichen Sinn nicht verdunkeln, sie nicht hineinziehen in

diese Not! Ich will und muß sie bewahren vor jeder lieblosen Berührung. Sie soll den geraden Weg durch's Leben gehen und die heilige Pflicht des Weibes erfüllen als Frau und Mutter! Aber seltsam — diese Stimme der Vernunft gab mir keine Ruhe, der Mahner in der Brust schwieg nicht, immer müder wurde ich im Kampf bis ich mich endlich durchgerungen hatte zu einem heiligen Entschluß. — Annelies war in dieser Zeit nur wenig zu mir gekommen, nur aber wollte ich zu ihr, wollte ihr noch einmal ernst in ihre Augen schauen, die große Frage, die darin gelegen, beantworten, alle Bedenken und alle Scheu niederzwingen, die Forderung meiner inneren Stimme endlich erfüllen und die Ruhe meiner Seele wieder suchen!

Der erste Schnee — mit was für einer Freude begrüßen wir ihn doch jedes Jahr — sein Kommen wird uns zum Erleben, wenn die ganze weite Welt eingehüllt wird in die weiße Pracht. Und wie es jauchzt aus allen Ecken und Enden! Die Kinder jubeln und tollen sich im Schnee und bahnen sich einen Weg durch die lose Decke und mir wurde auf einmal so frei und so leicht, ich hatte mir auch einen Weg gebahnt, den Weg der Pflicht, den wollte ich nun heute gehen und alle Hindernisse mutig und stolz überwinden. Ich war nun so ruhig geworden, Friede erfüllte mein Herz, denn ich hatte noch etwas anderes überwunden, die begehrte Liebe — geläutert erfüllte sie nun mein ganzes Sein, wunschlos konnte ich Annelies gegenübertreten und ungehemmt nun meine Mission erfüllen und schwer Versäumtes wieder gut machen.

Als die Dämmerung sank, ging ich hinüber. Das heimelige Plätzchen des Brunnens grüßte mich schon, aber hinter dem Brunnenstock waren zwei Schatten — zwei junge Menschenkindern standen dort und flüsterten sich leise zu. Ich verbarg mich hinter dem nächsten Baum. Niemand hatte mich bemerkt. Der weiche Schnee hatte meine Schritte aufgefangen. Ja, dort stand Annelies Hand in Hand mit Werner. Seine Augen hingen voll heißer Liebe an ihrem schönen Gesicht. Sie flüsterten und kosten und auf einmal lachte Annelies auf, so silberhell, wie sie immer gelacht, wenn ihr Herz überschäumte in glücksvollem Ahnen — den jungen Mann mußte es erfaßt haben, denn auf einmal zog er das schöne Mädchen in seine Arme und küßte heiß ihren rosigen Mund. Da ging ich leise, ganz leise wieder den Weg zurück. Noch einmal schaute ich hinüber — der Platz war leer — ich wankte vorwärts — beim Holunderstrauch vorbei. Der schüttelte auf einmal von seiner weißen Last über mich hin, als wolle er mich einhüllen in sein Erbarmen. Da preßte ich aufschluchzend meine heiße Stirn gegen den knorrigen Stamm — vor ihm brauchte ich mich nicht zu verbergen, er kannte ja meine Liebe, nun sah er auch mein Leid und sah, daß ich Annelies noch nie so sehr, so innig geliebt; wie jetzt, da ich sie verloren hatte — verloren für immer!

Das weitüberhängende Dach der alten Gärtnerhütte hatte über Nacht einen wundervollen Schmuck bekommen. Lange Eiszapfen hingen ringsherum herab und die sieghaft den Nebel durchdringende Sonne durchleuchtete nun goldig den gläsernen Kristall und verwandelte die Zapfen in lauter hellglitzernde Himmelskerzen. Ich starrte immer nur hinein in diese funkelnde Pracht bis ich endlich geblendet die Augen schließen mußte und müde, mit wehem Schmerz das Fenster schloß. Was brauchte denn da drüben auch alles so hell und Licht zu sein, wenn mein ganzes Lieben und Hoffen nun in Nacht und Dunkelheit vergraben lag durch meine Schuld! Könnte ich nur noch einen einzigen Tag zurück — aber nun war es zu spät!

(Fortsetzung folgt!)